

Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

„Ein modernes Andachtsbildlein sch' ich da nirgends, Jungfer Therese.“

„Mir sind noch die ältesten modern genug“, kam es klipp und klar zurück. „Der Himmel ist doch auch immer noch modern zu allem Alter, und was daran hängt, zum Beispiel der Mond, ist Ihnen doch auch immer noch modern genug, um ...“

Der priesterliche Jungling blickte sich in die bleiche Unterlippe. „Die misshandelt das Wort modern“, sagte er rauh, „ich meine“

„Nein, darüber wollen wir nicht streiten“, entsetzte Therese und zog das grüne Vorhanglein wieder vor. „Wenn Sie erst einige Bierschen davon! Ich hab' manchmal in einer alten Scharte prächtige Dinge gegen den Unglauben gefunden. Die Herren Doktoren im Spital haben mir zuletzt gar nichts mehr antworten können.“

„Mit dem so fleißig disputiert worden?“

„Nicht bei jedem Mittagessen“, räumte das Fräulein und ihr nächstes Gesicht erhellte sich in der Erinnerung an jene ununterbrochenen Schornsteine wie von einer roten Schlichtschlange. „Aber die Aergste sind ehrliebe Streiter, das muß ich Ihnen lassen. Mit so einem Doktor kann man noch rechtlich fechten. Er versteht nichts und hat noch Respekt vor dem Geheimnis. Er knirscht nicht aus und schreit mit seinen Gründen gerade aufs Ziel los. Da hat's einmal einen Advokaten an den Herzflappen frant. Solja, war das ein Unter-schied! Da hätten Sie hören sollen, wie der freiz und auer herumruder-te, wenn er etwas beweisen wollte. Ich ließ ihn stundenlang reden und sagte am Ende nur: So, Schatz, darüber und jetzt lassen Sie mich netzen wieder vorne an!“

„Also daher die Dialektik!“

Johannes überlachte auf der Schwelle nochmals die fleißige Altkonfirmationskammer, durch die kein Staublein floß und in der eine so starke Stille thronte, daß der Nach-mittag am Kaplangarten kaum einen Ton seines Hebelnutes hereinzuklin-gen wagte. Nebenher waren die kleinen, offenen Fenster mit einem dichten, weißen Vorhang geschirmt.

„Welch ein Regiment!“ Johannes drangte es ins Aerie. Er atmete auf der Treppe fortwährend auf. „Nachdem Sie mir jetzt Ihr geistiges Wärtlein gezeigt“, verlangte er, „müssen Sie mir auch noch Ihre weltlichen Pflanzungen erklären. Sehen Sie, der Priester hat mich eingeladen, weil ich die ... die Karrenwege mit dem Wagen verwechselt habe.“

„Sag' mir“, erwiderte Therese aus der Kammer. „Die Karrenwege mit dem Wagen? ...“

„Geduld“, das ist aber hart.“ Sie hob noch das The-resebild, das der furchtsame Johannes immerfort verdrückt hatte, fest, richtete, daß das Kaplan an der Türe das Weißwasser aus dem Geschirre-chen und spritzte einen kräftigen Tropfen in die Armeheulen auf den Boden. Dann wachte sie den Kopf haben von Weiz zu Weiz und be-merkte und bemerkte sich ein Dutzend Gemme und mit verdrücktem Lächeln dann noch zwei drei Bierflanzgen.

„Also das letzte Wort da mit den Knollen und dem Rautengel“, hörte man Johannes am Gartenspor-ten nochmals sagen. „Das ist den-ke! ... oder nein ... warten Sie ...“

„Besser Sie nicht ... ich bring' es schon noch zum Rechten ...“

„Nicht ... nicht?“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Das dort am Weg nannten Sie doch Knollen.“

„Nicht, Knollen, laßt' ich' haben ...“

„Therese, Therese, lassen wir das Solja für heute und morgen blei-ben! Es ist Johanna's Feiertag auf ein-mal. Nach Johanna's dann etwa wie-der.“

„Alles kam dem bleichen, aber ent-schiedenen Johannes' Herz oft feder-leicht vor. Das Predigt, die Missionen in Südindien, das Leben der Ge-meinden bei Wasser und Brot und Waldkraut und das Wiederkehren

und Berühmterwerden und für Chris-tus durch Feuer und Wasser gehen. Aber als er am Abend in nicht ganz behaglicher Laune seinen mageren Leib im Bett umhüllte, begann zu so-gen faden, sagte sich dieser Stun-dungsmensch: „Es ist wahrhaftig alles schwer auf dieser badeigen Welt: das störrische und das Gedich-terische und das Griechische des Gre-gor von Nazianz, aber auch das Auseinanderhalten von Pfaffen und Knollen ... oder Bettel ...“

„Nicht ... nicht?“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

„Nicht, nun laß' ich doch gelassen, daß der Pfaffen ...“

„Sie dort links am Weg ... rot-blau ...“

„Aber der ...“

Frauenthülein wachsen und man den Knopf bring' ich nicht auf Wart! ... Der Schlingel knie-te nieder und blickte mit seinen weißen Schlingelzähnen das zähe Gefilde wie eine Kugel auf. Dann stieg er den Kopf zwischen Wenzels Beine, hob ihn auf die Achsel und rief: „Der Knopf, kommen Sie! Es gibt eine Geschichte von Wenzel! Das müssen Sie hören.“

So rannte er mit den Kindern bis zur Erleuchtung bergauf. Die seltsamen Blumen waren leider schon verblüht, und Holzhader hatten den Fuchsbau ausgeräumt, zugeknöpft und zugeknöpft. Schlingel und Schlingel, ließ sich Johannes ins trodene Waldauß nieder. Etwas tiefer im Forst sammelten die Mäd-chen Reiser der berühmten Eibe. Man hörte sie fern durch die Bäu-me mit ihren hohen Stimmen zwit-tern. Die Ruben dagegen folgten sich, wobei das Spiel immer halber Ernst wurde. Endlich gebot einer, der Theodor Balomer hief und alle um einen freien, wilden Knopf zu-berraten, man möge jetzt Räuberis-Mauscheln machen. Es war der Sohn des vermöglichen Balomerbau-ern, schlau und biegsam gebaut, blühend von Lebermut und Schmel-zei über das ganze purpurne Gesicht mit den aufgeworfenen dunklen Lip-pen und der kurzen Stumpfnase. Er erkannte sich hochförmigen zum Haupt-mann und las seine Gefellen nach Willkür aus. Der Gegner wurde endlich herangeholt, aus den Bü-chen geklopft, von den Reiten her-untergezogen und mit Schnitten seit an die Stämme gebunden. Nun er-schien der Balomer mit gezückter Faselgerte, um Gericht über die Stralche zu halten. Einer bekam fünf, einer acht oder zwölf Hiebe, wie es dem jungen Despoten gerade beliebte. Die zwei ersten und zwei letzten Schläge teilte er selber aus, und die waren am meisten gefürch-ter. Zur letzten Exekution lehnte er sich an einen Baum, schlug die Beine übereinander und gab fast-blickig den Takt an. „Drei ... vier ... fünf ... sechs ...“

„Das geht zu weit“, rief Johan-nes erregt ins Spiel. „Allesderrische-mache ihn beim Zuschauen schier frant.“ „Ihr haut zu hart. Das ist nicht mehr Spiel. Das tut weh!“

„D“, sagte Theodor Balomer lachend und hieb rasch einem Gefan-genen noch eins auf die nackte Zü-ge. „Die sind jetzt unsere Sklaven ge-worden. Die müssen das aushalten. Ich kann's auch ... Da nehmen Sie die Kette! haufen Sie mal zu!“

„Nur fröhlich! ... ich tu' keinen Schrei. Sie dürfen schlagen, so lang Sie wollen.“

„Es tut auch uns nichts! Se, Ba-lomer, hau zu!“ riefen einige Gebu-dene, stolz wie Helden des alten Rom.

„Aber ich will mich loskaufen, Thebi, ich, was muß ich zahlen?“

„Verlangte ein blaunäugiger Junge mit bleichem, guttem Gesichtlein.“

„Jawohl, Thebi, bind' den Wenzel fest!“

„Ich hab' die Fesseln und Ge-fesseln alle. Der muß uns dafür ei-ne Geschichte erzählen.“

„Wollt' du?“ fragte Theodor und hand vor den Kleinen hin. „Sag' mir eine Geschichte? oder eine schön?“

„Ja, ich erzähle ...“

„Theodor, warte! Ich los, aber langsam und so, daß es schmerzt.“

„Aber eine Geschichte für Ruben, für mich, verstanden!“ drohte er. „Nicht etwas so Nummes und Lang-weiliges. Es darf kein Weilti darin vorkommen und kein Spinnrad und kein Star, der laßt' Gucktag aber ein Leu oder Stier ...“

„Sicher!“

„Schwör!“

„Auf Ehr' und Seligkeit!“

„Dalt da!“ schimpfte der Kaplan schon zu spät. „Ich will auch schwo-ren ... wegen so was!“

„Mach' doch stink den Knopf auf,“

„Trübt er?“ fragte der Balomer zurückfend und dem Bubenlein ließ ins Gesicht redend. „Eigentlich sollte ich dich noch ein bißchen martern. Der Lehrer hat mir am Morgen vier Lagen gekümmert ... nur für eine Dummheit.“

„Was kann ich dafür?“

„Aber er ist dein Vater.“

„Das war großartig, Thebi,“

„Nicht, nicht!“

„Nur Taten ... weil ich ihm einen Dummheit in die Schamspalte gekümmert hab' ...“

„Brrr!“ Er atmete das Ge-fahr nach.

„Alle lachten.“

„Wie der stiel heraufschick ...“

„Habt ihr's gesehen?“ voll Schimpf, tabot! Der firt und schneuzt jetzt noch in der Luft herum.“

„Nicht laß' aber den Wenzel los!“

„Hat der Krämersbub Mja.“

„Also eine schöne Geschichte von Rittern und Mäubern oder Leuten und Stierhändlern, so etwas! Sagel-

dem Johannes war aufgefallen, daß die Ruben, die gebunden und ge-schlagen hatten, zu den vermöglichen und alle, die gebunden und ge-schlagen worden waren, zu den dürfti-geren Familien gehörten. Regierte etwa auch in diesem weltberkorenen Reiz wie draußen in der lauten Stadt und Staatsgeschichte jenes grauame Gefes: daß Kraft und Ge-be und Schönheit alles mit Füßen treten dürfen, was nicht so stark und reich und glänzend ist? Da gab es eine soziale Aufgabe.

„Es war einmal“, begann der Kaplan sogleich, „in unserem lieben Vaterlande ein schlimmes Regiment. Die Herren in der Stadt und auf den Schloßern regierten wie sieben Kaiser. Die Bauern waren gerade recht, um zu steuern oder den Regen-büdel zu machen und, wenn ein Jun-gerlein des Reges kam, ihm schier die Hände unter die Stiefel zu le-gen.“

„Hat das ein einziger Bauer ge-tan?“ fragte Theodor, und eine zorn-ige Röte stieg ihm bis tief in den Hals hinunter.

„Biele, und dennoch regnete es Ruben und Gerichte.“

„Aber ich hätte es nicht getan.“

„Ach auch nicht!“ schrie Wenzel. „Du?“ höhnte Theodor. „Ja du, der nicht einmal meine Kute aus-hält!“

„Thebi, gib acht ... die Mädchen!“

rief man.

Wirklich, von alten Zeiten kamen die Köpfe langsam zwischen den Stämmen hervor. Sie flüsteren mit-einander, zeigten auf Wenzel und den Kaplan: Gähndlein, juhe! Märchen! — aber sie trippelten wie jagdhohe Bögel nicht ganz heran. Da wird für andere Samen geerntet. Doch vielen die vielstündig wenigstens ein paar süße Kerne auf.

„Weg da! alle! weg!“ komman-dierte Theodor und knippte sie zurück. „Das geht euch nichts an, das sind Bubengeschichten. Als gür, ihr So-fenschneder!“

„Sofenschneder, Sofenschneder, gür-gür!“ portetete die Buben.

„Nun ja, dachte der Kaplan, den Buben gilt's und vor den Predi-kan da. Wart' mir, Schlingel! Und er fuhr fort:

„Zuletzt sagten die Bauern im Guckbuch ...“

„Ich will euch schwo-ren ...“

„Mach' doch stink den Knopf auf,“

„Trübt er?“ fragte der Balomer zurückfend und dem Bubenlein ließ ins Gesicht redend. „Eigentlich sollte ich dich noch ein bißchen martern. Der Lehrer hat mir am Morgen vier Lagen gekümmert ... nur für eine Dummheit.“

„Was kann ich dafür?“

„Aber er ist dein Vater.“

„Das war großartig, Thebi,“

„Nicht, nicht!“

„Nur Taten ... weil ich ihm einen Dummheit in die Schamspalte gekümmert hab' ...“

„Brrr!“ Er atmete das Ge-fahr nach.

„Alle lachten.“

„Wie der stiel heraufschick ...“

„Habt ihr's gesehen?“ voll Schimpf, tabot! Der firt und schneuzt jetzt noch in der Luft herum.“

„Nicht laß' aber den Wenzel los!“

„Hat der Krämersbub Mja.“

„Also eine schöne Geschichte von Rittern und Mäubern oder Leuten und Stierhändlern, so etwas! Sagel-

dem Johannes war aufgefallen, daß die Ruben, die gebunden und ge-schlagen hatten, zu den vermöglichen und alle, die gebunden und ge-schlagen worden waren, zu den dürfti-geren Familien gehörten. Regierte etwa auch in diesem weltberkorenen Reiz wie draußen in der lauten Stadt und Staatsgeschichte jenes grauame Gefes: daß Kraft und Ge-be und Schönheit alles mit Füßen treten dürfen, was nicht so stark und reich und glänzend ist? Da gab es eine soziale Aufgabe.

„Es war einmal“, begann der Kaplan sogleich, „in unserem lieben Vaterlande ein schlimmes Regiment. Die Herren in der Stadt und auf den Schloßern regierten wie sieben Kaiser. Die Bauern waren gerade recht, um zu steuern oder den Regen-büdel zu machen und, wenn ein Jun-gerlein des Reges kam, ihm schier die Hände unter die Stiefel zu le-gen.“

„Hat das ein einziger Bauer ge-tan?“ fragte Theodor, und eine zorn-ige Röte stieg ihm bis tief in den Hals hinunter.

„Biele, und dennoch regnete es Ruben und Gerichte.“

„Aber ich hätte es nicht getan.“

„Ach auch nicht!“ schrie Wenzel. „Du?“ höhnte Theodor. „Ja du, der nicht einmal meine Kute aus-hält!“

„Thebi, gib acht ... die Mädchen!“

rief man.

Wirklich, von alten Zeiten kamen die Köpfe langsam zwischen den Stämmen hervor. Sie flüsteren mit-einander, zeigten auf Wenzel und den Kaplan: Gähndlein, juhe! Märchen! — aber sie trippelten wie jagdhohe Bögel nicht ganz heran. Da wird für andere Samen geerntet. Doch vielen die vielstündig wenigstens ein paar süße Kerne auf.

„Weg da! alle! weg!“ komman-dierte Theodor und knippte sie zurück. „Das geht euch nichts an, das sind Bubengeschichten. Als gür, ihr So-fenschneder!“

„Sofenschneder, Sofenschneder, gür-gür!“ portetete die Buben.

„Nun ja, dachte der Kaplan, den Buben gilt's und vor den Predi-kan da. Wart' mir, Schlingel! Und er fuhr fort:

„Zuletzt sagten die Bauern im Guckbuch ...“

„Ich will euch schwo-ren ...“

„Mach' doch stink den Knopf auf,“

„Trübt er?“ fragte der Balomer zurückfend und dem Bubenlein ließ ins Gesicht redend. „Eigentlich sollte ich dich noch ein bißchen martern. Der Lehrer hat mir am Morgen vier Lagen gekümmert ... nur für eine Dummheit.“

„Was kann ich dafür?“

„Aber er ist dein Vater.“

„Das war großartig, Thebi,“

„Nicht, nicht!“

„Nur Taten ... weil ich ihm einen Dummheit in die Schamspalte gekümmert hab' ...“

„Brrr!“ Er atmete das Ge-fahr nach.

„Alle lachten.“

„Wie der stiel heraufschick ...“

„Habt ihr's gesehen?“ voll Schimpf, tabot! Der firt und schneuzt jetzt noch in der Luft herum.“

„Nicht laß' aber den Wenzel los!“

„Hat der Krämersbub Mja.“

„Also eine schöne Geschichte von Rittern und Mäubern oder Leuten und Stierhändlern, so etwas! Sagel-

dem Johannes war aufgefallen, daß die Ruben, die gebunden und ge-schlagen hatten, zu den vermöglichen und alle, die gebunden und ge-schlagen worden waren, zu den dürfti-geren Familien gehörten. Regierte etwa auch in diesem weltberkorenen Reiz wie draußen in der lauten Stadt und Staatsgeschichte jenes grauame Gefes: daß Kraft und Ge-be und Schönheit alles mit Füßen treten dürfen, was nicht so stark und reich und glänzend ist? Da gab es eine soziale Aufgabe.

„Es war einmal“, begann der Kaplan sogleich, „in unserem lieben Vaterlande ein schlimmes Regiment. Die Herren in der Stadt und auf den Schloßern regierten wie sieben Kaiser. Die Bauern waren gerade recht, um zu steuern oder den Regen-büdel zu machen und, wenn ein Jun-gerlein des Reges kam, ihm schier die Hände unter die Stiefel zu le-gen.“

„Hat das ein einziger Bauer ge-tan?“ fragte Theodor, und eine zorn-ige Röte stieg ihm bis tief in den Hals hinunter.

„Biele, und dennoch regnete es Ruben und Gerichte.“

„Aber ich hätte es nicht getan.“

„Ach auch nicht!“ schrie Wenzel. „Du?“ höhnte Theodor. „Ja du, der nicht einmal meine Kute aus-hält!“

„Thebi, gib acht ... die Mädchen!“

rief man.

„Thebi, Thebi!“ murrten die Knaben und zeigten wieder in den Wald. Blühend sprang der Bursche auf, schlang die Gerte und türmte auf die herbeigekleideten Mädchen los. Ein vielmühtiger Schrei halb vor Schreck, halb vor Freude und Rede-rei ertönte. Dann sah man die gol-denen Köpfe zwischen dunklen Tan-nennadeln noch einen Augenblick sich hin und her ringeln wie flinke Schlingel und spurlos verschlup-fen.

„Ist er denn so ein Mädchenhaf-ter?“ fragte Johannes lachend, „dieser Bildfang?“

„Dho ... das Glaschen Geireli und die Agnes Göttsch! Spießbübeln gleich ein paar Jungen.“

„Der ist gerade der Rechte!“ rief der Zweitklässler Wenzel. „Er tut nur so ... wenn wir dabei sind. Aber wenn eine Reihe Weilti (Mädchen) am Sonntag bei der Balomermatte vorbeispazieren und fingen: „Rose, Rose, Meije“, dann klettert er ihnen auf den Chriesbaum (Kirchbaum) und wirft ihnen den Sut voll Kir-schen herunter und zuletzt hoch er zu ihnen und schnappt ihnen die schönste Kirsch vom Maul, und sie malen ihn dafür blau und rot, und er lacht nur und ...“

„Denen hab' ich Beine gemacht, hui!“ schrie Theodor und warf sich

Die Gismänner kommen

Gegen Mitte Mai gibt es für den Bauer und Gärtner ein paar ge-fürchtete Tage, die sogenannten Tage der Gismänner, Pankas, Servas, Bonifas, die gerne Kälte bringen, die viele Hoffnung des Landmannes zugrunde richten kann. Die Gärtner legen Strohecken über die Garten-beete und zünden unter den Bäumen qualmende Feuer an, damit es im Garten keinen Reif gibt.

Diesen Gismännertagen gleichen die stürmischen Jahre des jungen Menschen, da Gefühle in ihm ent-fachen, die er bisher nicht gekannt hat oder die wenigstens nicht so hef-tig und zugleich so begehrt ihm na-hen, da seine Seele ebenso der wohlgeordneten Ordnung zu entwach-sen droht wie die Beine des Jun-gen seinen Schenkeln, da sein Geist anfängt, allerlei Bedenken zu bekommen über die Dinge des Glaubens, da er mehr auf die Ra-merden hört als auf Vater und Mutter und Lehrer.

Wie hilflos sind die meisten El-tern ihren Kindern gegenüber in diesen Zeiten! Die einen glauben, durch standhafte Feigheit das wilde Köhlein zu zähmen und in die alten Stränge zurückzubringen, andere meinen, sie müßten rein in allem nachgeben, weil dem Kinde in diesen Flegelzeiten doch alles Verständnis abgehe, andere spekulieren bereits mit ihren Mädchen und sehen es nicht immer, wenn sie in Familien verkehren, wo ein Student mit be-ginnendem Schnaubart das An-standslichlein studiert. Die Ruben und Mädchen machen ja in dieser Zeit Ungehörigkeiten genug; es sollten wenigstens die Eltern den Ernst be-wahren.

Was können sie aber machen? Zu-nächst einmal müssen sie unbedingt wahr sein, auf daß die Kinder gera-de in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz, vor allem aber, daß sie am Glauben nicht irre werden und, daß sie zu den Sakramenten gehen. Verlang ihnen nicht alle Frei-heit; denn die jungen Leute sind ger-ne ein wenig unter sich. Vertraue ihnen auch, aber hüte dich vor dem vermessentlichen Vertrauen auf dei-nen Ruben und deine Tochter! Die Leidenschaft kann den allerbesten Kin-dern einen Streich spielen. Küßt du sie zugebekt mit deiner Liebe und Sorgfalt, unauffällig und zart, aber ernst und treu, der Reiz wird nicht gefallen in der Frühlingsnacht. Du mußt nicht deinem Kinde mißtrauen, aber ihrer Adams- und Euanatur darfst und sollst du mißtrauen. Da-gem sollst du dein ganzes Vertrauen auf den lieben Herrgott setzen, der heißt beten, weil deine Verbindung mit den Kindern vor Gott deine Augen offen und dein Herz warmhält. Und nur nicht verzagen! Hat bei manchem Kind schon sehr bang aus-gelacht und ist doch was Gutes daraus geworden, der Frost ist ob-der in solchen Zeiten sich auf die Eltern verlassen können. Dann sol-len sie die Kinder in diesen Mona-ten und Jahren der körperlichen

Entwicklung nicht ohne Rat und Hil-fe lassen; der Vater soll einmal mit dem Ruben reden, wenn es not tut, vor allem aber die Mutter mit den Mädchen, damit sie doch nicht Dinge für Sünde anschauen, die natürlich sind, und andere für ganz natürlich, die Sünde sind. Man muß den Kin-dern zwar nicht alles sagen, was man nur weiß, aber doch so viel, daß sie sich zurechtfinden können und ihr Wissen nicht von Stach und Hal-be holen.

Es kann aber sein, daß weder Knabe noch Mädchen den Rat auf-bringen, mit den Eltern über solche Dinge zu reden, sie zu fragen, und daß auch die Eltern einfach nicht wis-sen, wie sie das anpacken sollen, ja sich um alles in der Welt nicht ge-trauen, ein Wort darüber zu ver-liefern. Dann gib doch wenigstens auf die Kinder acht, daß sie ein Köhlein abgehärtet leben, nicht nachden und nicht faulenz,